

\*\*\*\*\*

24. Sonntag im Jahreskreis

## JEDEM DAS SEINE

Das Fundament jeder gesunden und lebensfähigen Menschengemeinschaft ist der Grundsatz: "Jedem das Seine!" Wird dieser Grundsatz von allen Menschen respektiert und als Grundlage im Handel und Wandel angewendet, so wird die Gemeinschaft blühen und Früchte des Friedens hervorbringen. Leider wird dieser Grundsatz allzu oft missachtet und zur Seite geschoben. Die Früchte davon sind giftig: Ausbeutung der Schwachen, Räuberei, Streit, Feindschaft, Krieg, Diktatur und Sklaverei.

Darum ist es für jede Gemeinschaft von größter Wichtigkeit, dass die Gerechtigkeit in allen strittigen Problemen das letzte und entscheidende Wort hat. Seit der Renaissance stellt man die Gerechtigkeit als eine Gestalt mit verbundenen Augen dar. Damit soll klargestellt werden: Die wahre Gerechtigkeit darf nicht auf die Person sehen, sondern nur auf die Grundlagen des Rechtes, das für alle gleich ist. Nur die Taten, nicht die soziale Stellung des Angeklagten, dürfen beim Rechtsurteil ins Gewicht fallen. Das gleiche Maß der Gerechtigkeit muss an alle angelegt werden, sowohl für den Bettler als auch für den König.

Die alten Römer und Griechen haben die Gerechtigkeit nie mit einer Binde über die Augen dargestellt, im Gegenteil, sie gaben der Themis, der Dike, der Justitia, besonders große, weit offene Augen. So wurde Dike, die Tochter des Zeus und der Themis, die Göttin der vergeltenden und der strafenden Gerechtigkeit dargestellt. Die Griechen sprachen vom "Auge der Dike" wie wir vom "Auge des Gesetzes" sprechen. Die Augenbinde geht, laut dem römischen Schriftsteller Plutarch, auf altägyptische Vorbilder zurück. Er berichtet, im ägyptischen Theben seien Bilder von Richtern ohne Hände dargestellt, der Oberrichter habe geschlossene Augen. Es gibt eine Erklärung dafür: Die Gerechtigkeit nehme keine Geschenke an und sei für jeden fremden Einfluss unzugänglich. Erst durch den Humanisten Erasmus von Rotterdam (1466-1536) fand Plutarchs Bericht über die "binde Gerechtigkeit" in der abendländischen Kunst Eingang.

Wollte man die Gerechtigkeit so darstellen, wie sie in manchen Ländern heute praktiziert wird, müsste man sie mit blinden Augen, aber mit großen offenen Händen darstellen. Wer ihr die größte Geldsumme in die Hand legt, bekommt das Rechtsurteil. Manche Richter sind gerade auf dem Ohr taub, mit dem sie die gerechten Anklagen anhören müssten. Angeblich soll Alexander der Große, wenn

Forscher eine Geheimnistür der Natur geöffnet hat, so steht er sogleich vor mehreren anderen Geheimnistüren, von denen er vorher keine Ahnung hatte. Wie sagte doch der Weltgelehrte Newton (1643-1727): "Ich komme mir vor wie ein Kind, das am Ufer des Meeres spielt und sich damit belustigt, dass es dann und wann einen glatten Kiesel oder eine Muschel, schwerer als gewöhnlich, findet, indes der Ozean der Wahrheit unerforscht vor mir liegt. Was wir wissen, ist ein Tropfen; was wir nicht wissen, ist ein Ozean." Sokrates, der alte Weltweise, drückt sich noch drastischer aus: "Ich weiß, dass ich nichts weiß!" Der eifrige Forscher wird sterben und es bleiben noch viele Geheimnistüren verschlossen. Kann er so seine Lebensaufgabe bewältigen?

Unser Leben fließt dahin und wir müssen dem Dichter Friedrich Schiller zustimmen: "Die Jahre fliegen pfeilgeschwind!" Ob wir es wollen oder nicht, das Lebensende rückt immer näher. Und dann kommen wir zu der paradoxen Erkenntnis: "Wir leben, um zu sterben!" Kann das der Weisheit letzter Schluss sein? Christus gibt uns darauf seine Antwort mit dem Gleichnis vom Weinbergbesitzer und den Tagelöhnern. Der Besitzer schickt die Arbeiter in den Weinberg und einigt sich mit ihnen über den Lohn. Später schickt er noch einige Male andere Tagelöhner zur Arbeit, noch andere eine Stunde vor Arbeitsschluss. Alle erhalten den gleichen Lohn. Was will uns Christus damit sagen? Wir alle stehen im Dienste des höchsten Herrn der Welt, im Dienste Gottes! Unsere eigentliche Lebensaufgabe heißt: Gott dienen! Wir dienen Ihm durch Glaube, Hoffnung und Liebe. Treffend hat es ein Dichter auf den Punkt gebracht: "Den zu lieben, der dich schuf, dies, o Mensch, ist dein Beruf!"

Nebenbei dürfen wir auch der Welt dienen. Wir können noch anderen Aufgaben nachgehen. Der Arbeiter darf Werte schaffen und der Kaufmann sie an Interessierte vermitteln. Der Kuturschaffende soll unverzagt Menschen für geistige Werte begeistern und der Forscher weiter Geheimnisse lüften, die Gott in die Natur gelegt hat. Die sich liebenden Eheleute können weiterhin Sorge tragen, dass die Menschheit nicht ausstirbt. Aber wir dürfen die Nebensache nicht zur Hauptsache machen. Sollten wir im Leben manches verkehrt gemacht haben, so bleibt uns immer noch Zeit, um Korrekturen vorzunehmen. Gott nimmt nicht nur junge Leute in seinen Dienst, er ladet auch die Alten dazu ein. Jede Arbeit verlangt ihren Lohn. Gott zahlt den höchsten Lohn. Kein Gut der Erde kann diesen Lohn aufwiegen. Es ist der gleiche Lohn, den Gott einst Abraham versprochen hat: "Ich werde dein übergroßer Lohn sein!" Gott ist Leben, Gott ist ewiges Leben! Das will er uns zum Lohn für treue Dienste geben. Ohne Gott gilt die Wahrheit: "Wir leben, um zu sterben!" Mit Gott können wir mit froher Überzeugung jubeln: "Wir leben, um ewig zu leben!"

Ignaz Bernhard Fischer

jemand mit einer Klage gegen einen anderen zu ihm kam, ein Ohr zugehalten haben. Auf die Frage, warum er das tue, habe er geantwortet: "Ein Ohr stelle ich dem Ankläger zur Verfügung, das andere gehört dem Angeklagten!"

Der größte italienische Dichter Dante (1265-1321) hatte erkannt, wie schädlich es ist, wenn in einer Gemeinschaft die Gerechtigkeit gerade von denen missbraucht wird, deren Amt es ist, sie auszuüben. In seinem monumentalen Werk "Die Göttliche Komödie" will er die gewissenlosen Rechtsverdrehler abschrecken. In der fünften Höllenfolge trifft Dante auf seinem Gang durch die Unterwelt (Inferno 21. und 22. Gesang) auf einen See voll zähen, kochenden Pechs. In ihm büßen jene, denen die Gerechtigkeit im irdischen Leben um Geld feil war, die um des Mammons willen Ja zu Nein und Nein zu Ja gemacht haben. Wie zu Lebzeiten das Geld an ihnen klebenblieb, so jetzt das siedende Pech. Und damit keiner es wage, aus seiner Pein aufzutauchen, bewachen Teufel mit Zinken und Gabeln ringsum den See und stoßen jeden wieder in die grausige Masse zurück, der auch nur den Kopf herauszustrecken versucht.

Wir sollen unser Tun und Lassen an der Gerechtigkeit messen. An was aber soll die Gerechtigkeit selbst gemessen werden? In Nieblum auf der Nordseeinsel Föhr steht eine alte Kirche aus dem 11. Jahrhundert. An einer Säule der Kirche hängt eine Elle, die früher als Normalmaß des Kirchensprengels galt. Wer ein gültiges Maß haben wollte, musste es an der Elle in der Kirche abmessen. Wenn jemand sich betrogen glaubte, konnte er in der Kirche nachmessen. Es hatte einen tiefen Sinn, dass das Maß im Gotteshaus hing. Es sagte jedem, dass bei jedem Kauf und Handel Gott das letzte Wort spricht. Und das war nicht nur so, als man noch nach der Elle maß, es ist auch heute noch so im Zeitalter des Computers und des Internets.

Das Maß aller menschlichen Gerechtigkeit ist Gott selber. An seinen zehn Geboten, müssen wir, wollen wir gerecht sein, unser Recht und unser Rechtsprechen messen. Halten wir uns ausnahmslos an dieses Maß, dann können wir eine gerechte Menschengemeinschaft aufbauen. Nur mit diesem Maß wird es uns gelingen.

Nach dem Matthäusevangelium (Kap. 18, 23-35) ist die Gerechtigkeit Gottes nicht etwas Starres. Sie wandelt sich durch Liebe um in Barmherzigkeit. Das legt uns Christus im Gleichnis vom verschuldeten Knecht dar. Dieser kann seine Schuld nicht bezahlen und müsste in den Schuldurm geworfen werden. Auf sein flehentliches Bitten erlässt ihm sein Herr die ganze Schuld. Weil er aber nicht im gleichen Maße an einem Mitknecht so handelt, wandelt sich die Barmherzigkeit wieder in Gerechtigkeit und trifft ihn mit voller Schärfe. - Wir alle sind Schuldner vor Gott. Bestechen können wir ihn nicht, aber wir können ihn lieben. Im 1. Petrusbrief (4, 8) heißt es: "Die Liebe deckt eine Menge Sünden zu!" Durch unsere Liebe wandelt Gott seine Gerechtigkeit in Barmherzigkeit um - und wir sind gerettet.

Ignaz Bernhard Fischer

## DIE LEBENSAUFGABE

Wir haben im Leben vielerlei Aufgaben zu bewältigen. Welche aber ist unsere wichtigste Lebensaufgabe? Je nach Beruf und Vorlieben fallen die Antworten sehr verschieden aus.

Wir fragen den Kaufmann nach seiner Lebensaufgabe. Er antwortet lapidar: "Ich will Geld verdienen!" Er schließt Verträge ab, kauft und verkauft. Ist er mit allen Wassern gewaschen, rollt das Geld in seine Börse. So geht es viele Jahre hindurch. Doch eines Tages erscheint der Sensenmann und reißt ihm die Börse aus der Hand. Dann streiten sich die Verwandten um das Erbe. Hat er sich nicht geirrt, als er das Geldverdienen zu seiner Lebensaufgabe gemacht hatte?

Wir fragen den Werktätigen. Er sagt: "Meine Aufgabe ist die Arbeit!" Wir fragen weiter, wofür er arbeite. Die Antwort: "Um leben zu können!" Klingt das nicht wie ein Teufelskreis? Er lebt, um zu arbeiten und er arbeitet, um zu leben. Dann sind wir Menschen Stiefkinder Gottes. Die Tiere müssen nicht arbeiten. Kein Tier bedient Maschinen, kein Tier steht am glühendheißen Schmelzofen, kein Tier schuftet tausend Meter unter der Erde, um Bodenschätze zu heben. Kann also Arbeit die eigentliche Lebensaufgabe sein? Fragen wir ein jungverheiratetes Ehepaar: "Was seht ihr als eure Lebensaufgabe an?" Sie antworten: "Wir wollen in der Liebe glücklich sein!" Wirklich, eine wunderschöne Aufgabe. Nur leider hat noch kein Forschungslabor den Nagel hervorgebracht, der die Flitterwochen für das ganze Leben festnageln kann. Wie oft stirbt die "unsterbliche Liebe" einen allzu frühen Tod. In allen Unterhaltungsmagazinen werden uns Traumpaare vorgestellt, bei denen schon nach kurzer Zeit dem Traum ein frühes Ende findet. Das "Glücklichsein in der Liebe" ist eine sehr schöne Lebensaufgabe, nur gibt es dafür keinen Garantieschein.

Wir fragen den Kulturschaffenden, was er als seine Lebensaufgabe betrachtet. Er antwortet: "Mit Kultur die Menschen veredeln!" Eine großartige Aufgabe. Leider stellen wir fest: In der technischen Kultur haben wir riesige Fortschritte erzielt: vom Ochsenwagen zum Überschallflugzeug, von Pfeil und Bogen zu interkontinentalen Raketen und Atombomben. Konnte man früher auf einmal nur wenige Menschen töten, jetzt kann man in Sekundenschnelle Hunderttausende umbringen. Nur mit der geistigen Kultur, die den Menschen veredeln soll, sind wir arg im Rückstand geblieben. Auch heute sind so viele Menschen genau so habgierig, egoistisch, neidisch und gewissenlos wie zu Noahszeiten. Schauen wir heute in die Ukraine, nach Syrien, in den Irak, nach Palästina, nach Libyen und an viele andere Orte. Der Nachholbedarf für die veredelnde Geisteskultur ist riesengroß.

Fragen wir den gelehrten Forscher nach seiner Lebensaufgabe. Er sagt uns: "Ich will die Geheimnisse der Natur erforschen und lüften. Sie sollen der ganzen Menschheit nutzbar gemacht werden. Eine menschenfreundliche Aufgabe. Nur zeigt es sich leider: Wenn der gelehrte